



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur politischen Lage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zur politischen Lage



aß eine Zeitschrift wie die Grenzboten inmitten des aufgeregten Treibens unsrer politischen Zeitungskannegießerei einmal über Politik schweigt und die Aufmerksamkeit ihrer Leser den sittlichen, sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Problemen der Gegenwart zuzuwenden bemüht ist, gehört zu den journalistischen Erscheinungen, über die sich gewiß jeder ernste Beobachter freut. Das alte Wort „Politik macht schlecht“ hat seinen tiefen Sinn und trifft nicht nur die, die Politik machen, sondern noch weit mehr die, die Politik schwätzen. Denn in der That, giebt es etwas leichtfertigeres als die Art und Weise, wie das große Welt drama kommentirt und zurechtgestutzt wird nach den Bedürfnissen des Tages und nach dem Ritzel der Stunde, nach dem Schlagwort der Parteien und nach den Leidenschaften und Instinkten aufgeregter Völker? Uns ist kaum erinnerlich, daß politisch je so viel gelogen worden wäre wie in den letzten Wochen, und wenn sich sonst die saison morte bescheiden damit begnügt, die altbekannten Sommerenten wieder aufzulegen zu lassen, hat diesmal die nichts weniger als tote Zeit, die hinter uns liegt, eine Summe politischer Erfindungen und Entstellungen in Umlauf gesetzt, von denen jede einzelne eine Haupt- und Staatsaktion in sich zu schließen schien.

Da ist es vielleicht nützlich, einmal zurückzublicken und zusammenzufassen, was wirklich Thatsache geworden ist. Wir beginnen mit der Erneuerung des Dreibundes. Wer sich erinnert, mit welcher Sicherheit von russischer und von französischer Seite der Zerfall des großen Friedensbundes angekündigt wurde, wie eifrig man bestrebt war, hier Osterreich, dort Italien von Deutschland zu trennen, wird die Bedeutung dieses Zusammenschlusses würdigen. Er bürgt uns dafür, daß Herr von Caprivi bemüht ist, die bewährten Bahnen weiter zu verfolgen, die Fürst Bismarck gewiesen hat, und ist zugleich ein Zeichen, daß die äußere Gefahr, die diesen Bund ins Leben rief, fort dauert. Denn undenkbar wäre es, daß die verbündeten Nationen die ungeheure Last ihrer militärischen Aufrüstung willig weiter trügen, wenn es nicht darauf ankäme, einem größern Übel zu entgehen. Nicht gegen ein Schemen, sondern gegen eine wirklich vorhandene, die politische Selbständigkeit, die Freiheit und die Kultur bedrohende Gefahr hat sich Mitteleuropa zusammengeschlossen, und

wenn heute die politische Arbeit dahin zielt, eine wirtschaftliche Einigung damit zu verbinden, so gilt es auch hier, einer Zukunftsgefahr rechtzeitig vorzubauen.

Ob es freilich klug war, die Thatsache jener Bundeserneuerung sofort zu verkündigen, ist eine andre Frage; Fürst Bismarck hat den Abschluß des Dreibundes fast ein Jahrzehnt lang geheim gehalten, und als er mit der Verkündigung hervortrat, damit einen großen politischen Effekt erreicht. Bekanntlich geschah die erste Mitteilung von der vollzogenen Thatsache durch Rudini in der italienischen Kammer, darnach bestätigte Kaiser Wilhelm die Nachricht kurz vor seiner englischen Reise. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß die nächste Folge jene russisch-französische Annäherung war, unter deren Eindruck wir heute stehen, aber niemand wird beweisen können, daß die Dinge ohne diese Voraussetzung einen andern Verlauf genommen hätten. Wir betonen das, weil russischerseits die angebliche Herausforderung benutzt worden ist, um die Kronstädter Tage zu rechtfertigen, wie denn in Petersburg und Paris geüffentlich darauf hingearbeitet wird, in der öffentlichen Meinung dieser Länder die Vorstellung lebendig zu erhalten, daß es gelte, einen nahe bevorstehenden Ansturm der drei abzuwehren.

Diese Behauptung ist eine jener großen Lügen, mit denen wir zu kämpfen haben. Jedermann weiß bei uns, daß Deutschland, Osterreich und Italien das Schwert nur zur Verteidigung ziehen werden, und Kaiser Wilhelm hat noch jüngst den Beweis geliefert, wie sehr ihm die Erhaltung des Friedens am Herzen liegt. Als in der französischen Kammer die Verhandlungen wegen der Paßfrage schwebten, hat es nur die entschieden friedliche Haltung Deutschlands verhindert, daß dieses Nichts wie vor einundzwanzig Jahren zu einem casus belli aufgebauscht wurde.

Der Kaiser hatte damals eben England verlassen — auch der englische Besuch ist ihm von Rußland und Frankreich als Herausforderung ausgelegt worden. Eine wahrhaft thörichte Behauptung, die sich schon durch die Zeitfolge der Ereignisse widerlegt, da die Reise des französischen Geschwaders nach Kronstadt bereits vereinbart war, ehe das Programm der Fahrt nach England feststand, wahrscheinlich sogar ehe irgend etwas von der Absicht des Kaisers, England zu besuchen, verlautet hatte. Doch das ist schließlich gleichgiltig; es folgt nur aus alledem, daß es eine Stufe nationaler Erregung giebt, wo jeder Vorwand gut ist.

Die russisch-französische Verbrüderung, wie sie sich in Kronstadt, Petersburg und Moskau vollzogen hat, ist jedenfalls eine höchst bedrohliche politische Thatsache, und wir müssen uns darüber klar sein, daß fortan der Weltfriede abhängt von den unberechenbaren Erregungen des französischen Temperaments und des russischen Hasses. So eifrig jetzt auch von offizieller russischer wie französischer Seite versucht wird, die von beiden Seiten sich übertrumpfenden Freundschaftsbezeugungen in eine möglichst harmlose Beleuchtung zu rücken, es

bleibt doch die wichtige Thatsache, daß für gewisse Fälle eine feste Verständigung zwischen beiden Mächten erzielt worden ist, und es ist eigentlich ein müßiger Streit, ob darüber ein formelles Vertraginstrument aufgesetzt worden ist, oder ob man sich mit einem Protokoll begnügt hat. Der Schwerpunkt fällt auf die Thatsache, daß Zar Alexander III. aus seiner Reserve hervorgetreten ist, daß er sein Haupt gebeugt hat vor den französischen Idolen, und daß nunmehr vor aller Welt kundig ist, daß die orthodoxe Autokratie und die radikale, religionslose Republik einander die Hand zum Bunde gereicht haben. Jedenfalls entspricht diese Verbindung nicht dem, was man eine Vernunfthehe nennt, auch nicht einer Heirat aus Liebe. Sie haben sich gefunden im Haß gegen einen dritten, und aus den stürmischen Erklärungen gegenseitiger Zuneigung hört das schärfere Ohr die Drohungen durch, die vor allem gegen Deutschland gerichtet sind. Die merkwürdige Thatsache, daß das Sturmlied der Revolution gegen die Throne und gegen das Selbstbestimmungsrecht der andern Völker, daß die Marseillaise in Rußland hoffähig geworden ist, wird sich in ihren Folgen freilich nicht über Nacht mit Händen greifen lassen. Aber überaus denkwürdig ist es doch, daß jenes Lied, das bisher in Rußland als der Inbegriff politischer Verruchtheit galt, plötzlich harmlos erscheint, weil man es in einem Sinne auslegt, daß die Drohungen sich nur gegen uns richten, fast gleich bedeutsam wie die andre Thatsache, daß sich Katholizismus und russisches Kirchentum bei diesem Anlasse den Bruderkuß gaben.

Wir stehen damit einer Erscheinung gegenüber, die noch einer besondern Erläuterung bedarf. Seit etwa einem Jahre hat sich im Vatikan eine politische Schwenkung vollzogen, die je länger je mehr zu einer politischen Gefahr anzuwachsen droht. Die vom Kardinal Rampolla geführte Politik des päpstlichen Stuhles hat eine so entschieden franzosenfreundliche Richtung eingeschlagen, daß man heute ohne Übertreibung sagen kann, sie vertrete unter allen Umständen die französischen Interessen. Das erste Anzeichen dieser Gesinnung war der von der Kurie Rußland gegenüber angetretene Rückzug. In Rom hat man für die Klagen der von der russisch-griechischen Kirche mißhandelten Litauer, Polen, Ruthenen und Kleinrussen heute kein Ohr mehr, obgleich gerade in den letzten Monaten in empörendster Weise gewaltsame Befehrlungen erzwungen worden sind. Die Leidensgeschichte der unirten Griechen schreit heute gen Himmel, aber der Notruf prallt ab von den Mauern des Vatikans, und man findet es kaum noch notwendig, hin und wieder den Bedrängten und Verzweifelnden ein beschwichtigendes Wort zuzurufen. Hand in Hand damit ging die Verleugnung der monarchischen Elemente in Frankreich und die durch den Kardinal Lavignerie mit so viel Lärm in Szene gesetzte Ausöhnung mit der französischen Republik. Die Rückberufung der italienischen Kapuziner aus Tunis war ein weiterer Schachzug in diesem Spiele, und dem Ganzen wurde die Krone aufgesetzt durch das Verhalten der Kurie in der Bethlehemsfrage,

die das Ansehen des Katholizismus in der Levante der russisch-französischen Freundschaft rückhaltlos opferte. Das Possenspiel französischer Proteste, wodurch man den Rückzug zu verdecken bemüht war, ist längst als solches erkannt, und neuerdings ist Kardinal Rampolla sogar soweit gegangen, durch den Osservatore Romano dem Dreibunde eine offene Kriegserklärung zugehen zu lassen.

Nun ist man allerdings in den Kreisen der Katholiken Deutschlands stutzig geworden. Man fragt sich mit Recht, ob denn die deutschen Katholiken die Stiefkinder der Kurie seien, und ob es sich mit der Weltstellung des Papstes vereinbaren lasse, daß er Bestrebungen befördert, die nude et erude als letztes Ziel die Zertrümmerung Deutschlands und Italiens und die Herrschaft des Rosakentums von der einen und der kommunistischen Republik von der andern Seite ins Auge fassen, deren Verwirklichung gleichbedeutend wäre mit dem Umsturz aller geltenden Ordnungen. Die Absage des Freiherrn von Schorlemer an den Osservatore Romano ist eine erste Warnung nach Rom hin. Wir zweifeln nicht daran, daß die deutschen Katholiken im Augenblick der Entscheidung wissen werden, wohin sie gehören.

In engem Zusammenhang mit diesen politischen Wetterzeichen stehen die orientalischen Dinge. Es fehlt nicht an Anzeichen, daß auch hier die Vorbereitungen zu einer künftigen Aktion getroffen werden. Rußland arbeitet gleichzeitig daran, in Rumänien und Serbien jede Befestigung der Verhältnisse zu verhindern, und steht in beiden Staaten in engster Beziehung zu den radikalen Elementen. Dazu läßt es die Dardanellenfrage nicht ruhen, sondern sucht bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande die Pforte daran zu gewöhnen, daß militärisch bemannte russische Schiffe die Meerenge passieren.

Unter französischem und russischem Druck ist die ägyptische Frage wieder aufgerollt worden, und nicht zu übersehende Anzeichen weisen darauf hin, daß sich Montenegro zu regen gedenkt. Die jüngste Reise des jungen Serbenkönigs nach Rußland ist nichts als eine Maske gewesen, man hat in Petersburg kaum ein Hehl daraus gemacht, daß man in ihm nicht mehr als eine Puppe sieht, die im geeigneten Augenblick beiseite geschoben werden kann.

Zu alledem kommen die panslawistischen Wühlereien auf österreichischem, insbesondere auf böhmischem Boden. Der Erfolg dieser kaum noch verhüllten Thätigkeit scheint in Moskau bereits so günstig zu liegen, daß neuerdings ein Moskauer Blatt triumphirend ausruft, es sei kein Zweifel mehr, Österreich werde, durch seine innern nationalen Gegensätze gelähmt, im Fall eines Krieges weit härtere Schläge erleiden als einst bei Sadowa!

Man hat es in Deutschland nicht genügend beachtet, daß sich Rußland und Frankreich mit ähnlichen Hoffnungen in Bezug auf partikularistische Strömungen bei uns tragen. Und allerdings, wenn man Blätter wie das Bairische Vaterland als Quelle benutzt, muß man meinen, daß der Zerfall des Reiches unmittelbar bevorstehe. Wir halten es für einen Schimpf und eine

Schmach, daß derartige Stimmen in Deutschland laut werden dürfen, und können dem Freiherrn von Crailsheim den Vorwurf nicht ersparen, daß die von ihm offenkundig behauptete partikularistische Tendenz jene Bestrebungen wesentlich fördere.

Trotz alledem legen wir diesen Erscheinungen noch nicht die Bedeutung einer wirklichen Gefahr bei, wohl aber halten wir, namentlich im Hinblick auf die bevorstehenden Kaisermanöver, ein Quos ego! für schlechterdings notwendig.

Es wäre noch mancherlei zu berichten. Die Art und Weise, wie der wirtschaftliche Notstand von gewissen Parteien ausgebeutet wird, zeugt von wahrhaft verhängnisvoller Verblendung. Statt geschlossen die Regierungen in ihren Maßnahmen zu unterstützen, geht eine wühlende und hezende Agitation zu Parteizwecken darauf aus, die Besorgnis zu steigern. Der Fluch des Parteiwesens, vor dem Fürst Bismarck in seiner Ansprache an die Studenten in Kissingen so ernst gewarnt hat, drückt auf unser politisches Leben und lähmt die besten Maßnahmen.

Es ist wahrlich nicht an der Zeit, zu kritteln und zu nörgeln. Wenn je, so gilt es heute, fest zusammenhalten; die Zukunft droht mit schweren Wolken, einen Gewittersturm zu bringen, so gewaltig, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Nur das starke, das in sich einige Deutschland wird ihm gewachsen sein.



## Litteratur

Die Universitäten und technischen Hochschulen, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Bedeutung in der Kultur, ihre gegenseitige Stellung und weitere Ausbildung von Egon Zöllner, Landesbauinspektor. Berlin, W. Ernst und Sohn, 1891

Da eine Geschichte der technischen Hochschulen bisher noch nicht vorhanden war, so kommt der Verfasser einem Bedürfnis entgegen, das zu befriedigen ihn seine Begeisterung für den Gegenstand und gründliche Erforschung des Stoffes befähigt haben. Im letzten Abschnitt macht er beachtenswerte Vorschläge für den Ausbau der technischen Hochschulen und stellt einen durchgreifenden Reorganisationsplan für das gesamte Hochschulwesen auf.

Markus Reisleins großer Tag. Wahrheitsgetreu geschildert von Heinrich Steinhäusen. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Richard Ecksteins Nachfolger

Die gemüthliche, im Humoristenstil erzählte kleine Geschichte wird nicht wenigen anspruchlosen Lesern ein Stündlein angenehmen Zeitvertreibes bereiten. Der Humor darin ist gesund und deutsch. Ist der Gedankeninhalt nicht so tief und der Auspruch nicht so bunt wie in den größeren Werken berühmter Humoristen, so ist dafür auch die Sprache nicht so verwickelt und verrückt.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig